

Kirchen, Kaffee und lautes Geknatter

Neben fast sieben Millionen lärmenden Mopeds ist Ho-Chi-Minh-Stadt, das ehemalige Saigon, auch reich an katholischen Gotteshäusern mit lebendigen Gemeinden **VON ANNETTE FRÜHAUF**

Hier ist die katholische Kirche eine lebendige Kraft, die sich auch auf die Gesellschaft auswirkt“, erklärt Ben der Gruppe, die er durch Ho-Chi-Minh-Stadt führt. Gerade steht der Fremdenführer, der eigentlich ausgebildeter Krankenpfleger ist und sich nach Corona neuorientiert hat, vor der Kathedrale Notre-Dame von Saigon im Distrikt eins. Saigon hieß die größte Metropole des Landes bis 1976 und bis zur Wiedervereinigung mit Nordvietnam. Die Wirtschaft boomt in Saigon, wie die rund neun Millionen Einwohner starke Stadt auch heute noch oft genannt wird. Bis 1975 war sie Hauptstadt von Vietnam, das an China, Kambodscha und Laos grenzt. Hier verzeichnet nicht nur die Wirtschaft positive Zahlen, die – im kommunistisch regierten Land – mehr und mehr privatwirtschaftlich organisiert ist, sondern auch das Christentum. „Knapp acht Prozent der Bevölkerung, bei rund 83 Millionen Einwohnern, sind Katholiken“, weiß Ben, der selbst einer von über 14 Millionen Buddhisten ist und auf dessen Armaturenbrett vom Tourenbus eine goldene Buddha-Figur thront, mit dem typischen breiten Lächeln im Gesicht.

Viertgrößte katholische Bevölkerung Asiens

Vietnam hat demnach die viertgrößte katholische Bevölkerung in Asien. Missionare aus Südeuropa brachten im 16. Jahrhundert den Glauben ins Land. Ab 1862 breitete er sich durch die französische Kolonialherrschaft weiter aus. Es waren auch die Franzosen, die Ende des 19. Jahrhunderts die imposante katholische Kirche im Zentrum von Ho-Chi-Minh-Stadt gebaut haben. Heute blickt das Touristengruppchen im Schatten der Bäume auf Gerüste, Netze und Baumaterial, denn die Kathedrale der Erzdiözese Ho-Chi-Minh-Stadt wird vermutlich weitere fünf Jahre lang renoviert. „Durch Corona gab es Verzögerungen bei der Beschaffung der Baustoffe“, erklärt Ben. Ein Großteil der Originalbauteile sind aus Frankreich importiert worden, wie auch zahlreiche Materialien für die Renovierung. Angeblich wurden in mehreren Sammlungen rund die Hälfte der Renovierungskosten von Gemeindemitgliedern beigesteuert.

Die Pandemie habe die Stadt, die mehrere Monate abgeriegelt gewesen sei, und das ganze Land hart getroffen, so der junge Mann. Inzwischen seien viele Vietnamesen geimpft. Die Basilika, die den vollständigen Namen Unserer Lieben Frau von der Unbefleckten Empfängnis trägt, ist ein Bauwerk im neoromanischen Stil, den man hinter den Gerüsten mehr erahnen als sehen kann. „1959 wurde sie als erste Basilika in Vietnam geweiht“, erläutert der Guide, dem auf der mehrstündigen Stadttour bisher noch nie das Lächeln vergangen ist. So trägt er es mit Fassung, dass diese Kirche gerade nicht von innen besichtigt werden kann und meint nur gelassen: „Wir kommen an einer anderen Kirche vorbei, die bestimmt offen ist.“ Es gäbe mehr Kirchen in der Stadt als er kenne. Mit seinem ganz eigenen, sympathischen Esprit beschreibt er die Kathedrale – auf Englisch mit vietnamesischem Ein-



Die rosa Kirche in Ho-Chi-Minh-Stadt: Nicht nur das Christsein in einem kommunistischen Staat braucht manchmal Gottvertrauen, sondern auch das Überqueren der Straße. **Fotos: Annette Frühauf**



Fast neun Millionen Einwohner zählt das ehemalige Saigon, die alte Hauptstadt der Republik Vietnam. Im 16. Jahrhundert kamen erstmals europäische Missionare in das Land. Heute besitzt es eine lebendige katholische Gemeinschaft.

schlag. So ist das Gotteshaus über 90 Meter lang und 35 Meter breit. Die beiden Glockentürme sind über 55 Meter hoch. Dazwischen befindet sich eine Uhr aus der Schweiz.

Unter der Woche finden täglich zwei Gottesdienste und sonntags alleine sieben Messen statt. Während Glaubensgemeinschaften in Städten wie Ho-Chi-Minh-Stadt weniger unter Einschränkungen leiden, gibt es auf dem Land mehr Diskriminierung. In der vietnamesischen Verfassung sind zwar Grundrechte wie Presse- und Meinungs-

freiheit, Versammlungsfreiheit und Religions- und Glaubensfreiheit enthalten. Allerdings können diese durch staatliche Sonderbefugnisse eingeschränkt werden.

Gleich neben der Kirche steht das alte Postamt, auch ein Bau aus der Kolonialzeit. Rote Sight-Seeing-Busse warten davor auf Touristen. Es gibt viel zu sehen. Vielleicht sind es die Kontraste, die der Stadt ihr Flair verleihen – Wolkenkratzer überragen die typischen mehrstöckigen Wohnhäuser, in denen sich im Erdgeschoss oft ein Laden, ein Restaurant oder eine Werkstatt befin-

den. Neben trendigen Restaurants sitzen die Menschen auf roten Hockern und essen Suppe oder ein Reis- oder Nudelgericht aus einer der unzähligen Garküchen.

Bens letzter Satz geht im Geknatter der Mopeds unter, die gerade den Le Duan-Boulevard entlangdüsen – immer gleich mehrere nebeneinander. Er schätzt, dass es fast sieben Millionen Roller, Mopeds und Motorräder in der Stadt geben soll, die mit ganzen Familien, Kühlschränken und Leitern beladen sind. Die Fahrer machen nicht immer Halt vor roten Ampeln und Gehwe-

gen und übersehen meist großzügig Straßenschilder. Ben schiebt die Gruppe auf die Straße, so dass die heranfahrenden Zweiräder ihre enge Formation öffnen und um die Menschen herumkurven. Oft sieht man Vietnamesen über die Straße laufen und dabei einen Arm, wie ein Schutzschild, nach vorne strecken. Die oft hupenden Zweiräder prägen das Stadtbild und die Geräuschkulisse. Die ständig verstopften Straßen sollen leerer werden und so gibt es entsprechende Bestrebungen seitens der Regierung, wie geplante „Staugebühren“, um die Anzahl der Motorräder wieder einzuschränken.

Alle haben die gegenüberliegende Seite sicher erreicht, wo Ben mit einer Straßenverkäuferin verhandelt und verschiedene Obstspieße kauft. Die Ananas schmeckt fruchtig und süß. Die Drachenfrucht, die mit ihren schwarzen Kernen ein bisschen an Kiwi erinnert, aber rötliches, weißes und gelbes Fruchtfleisch hat, ist etwas wässrig, aber erfrischend. Das Angebot an Früchten ist fast unerschöpflich und auch Kokosnüsse werden an jeder Ecke zur Erfrischung angeboten.

Koloniales Erbe bis heute sichtbar

Von den hochsommerlichen Temperaturen lenkt das Treiben auf den Straßen ab. Dem Bezirk eins liegt der vierte Bezirk gegenüber, getrennt durch einen Kanal. Dahinter zeigt sich die Armut, die nicht zu übersehen ist. In der Regenzeit, die ab Mai einsetzt, werden die baufälligen Hütten regelmäßig vom Wasser überflutet. In der Stadt, die niemals schläft, ist jeder in Bewegung, alles ist im Fluss, Tag und Nacht. Ein kurzer Windzug lässt die rote Nationalflagge mit dem gelben Stern flattern, die zahlreiche Gebäude ziert. Daneben hängt eine rote Fahne mit Hammer und Sichel, Symbol des Kommunismus. Im Vorbeigehen weist Ben auf die unzähligen Coffee-Shops hin und erzählt, dass es am Saigon River, der Richtung Mekong fließt, Café-Appartements gibt, einen Häuserblock mit unterschiedlichen Cafés, angesagt bei jungen Vietnamesen und Studenten.

Vietnam ist einer der größten Kaffeeproduzenten. Überall gibt es Kaffee – heiß und kalt, mit Kondensmilch, stark und schwarz und im Norden sogar mit Eigelb serviert. „Als Ersatz für Milch“, fügt Ben seinen Erklärungen hinzu. Alle probieren eine Tasse Kaffee, gefiltert durch ein feinmaschiges Sieb. Getragen vom Koffein und dem Elan der Menschen, die in alle Richtungen eilen, erreicht die Gruppe wieder eine Kirche, die Tan Dinh Church, ebenfalls eine römisch-katholische Kirche und die zweitgrößte nach der Kathedrale Notre-Dame. Die Kirche des Heiligen Herzens Jesu stammt auch aus der Zeit des französischen Kolonialismus und wurde Ende 1880 erbaut. Da die Kirche außen und innen rosa ist, heißt sie auch die rosa Kirche. Ein Blick ins Innere zeigt, dass gerade Gottesdienst ist. An einem Wochentag und am frühen Abend sind alle Reihen mit Gläubigen besetzt – eine Oase der Ruhe, inmitten des Großstadtlärms.

Die 75. Tagespost

1948
2023

TÄGLICH AKTUELL AUF
www.die-tagespost.de

1. Juni 2023, Würzburg, Jahrgang 76, Nr. 22 – 4,40 Euro

Nicht alles ist düster in der katholischen Welt, es gibt auch strahlende Leuchttürme s. 2/3/8



Licht in der Finsternis

PRINZIP HOFFNUNG
Glaubensfeste in Deutschland
S. 10, 15



JOACHIM HERRMANN
Innere Sicherheit mit Gott
S. 18



Erdoğan sichert seine Macht

Brüssel und Washington werden mit Ankara im Gespräch bleiben, um zu verhindern, dass sich die Türkei stärker an Russland und China orientiert **VON STEPHAN BAIER**

Wenn die Republik Türkei Ende Oktober den 100. Jahrestag ihrer Gründung feiert, dann wird Präsident Recep Tayyip Erdoğan neben dem Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk als zweiter großer und prägender Staatsmann, ja als zukunftsweisender Neugründer der Republik präsentiert werden. Denn Erdoğan, der das Land seit dem triumphalen Wahlsieg seiner AKP im Jahr 2002 zunächst als Regierungschef, dann ab 2014 als Präsident prägte, wurde am Pfingstsonntag in der Stichwahl um das Präsidentenamt klar bestätigt. Er darf nun der Türkei fünf weitere Jahre seinen Stempel aufdrücken, zumal er sich mit 323 von 600 Mandaten auf eine klare Mehrheit im Parlament stützen kann. Wider die Erwartungen der meisten Europäer haben die türkischen Wähler das Ende der Ära Erdoğan vorerst abgesagt: Der Amtsinhaber errang trotz Erdbeben-Katastrophe, Inflation und Wirtschaftskrise mehr als 52 Prozent; sein kemalistischer Herausforderer Kemal Kılıçdaroğlu knapp 48 Prozent. Der Abstand ist eindeutig genug, um am Wahlsieg des Amtsinhabers nicht zu zweifeln, jedoch so knapp, dass man die Türkei weiter für demokratisch halten darf. Anders als in Russland oder China muss der Machthaber hier die Wähler fürchten, und darum umwerben.

Gewiss waren die beiden Wahlrunden um die Staatsspitze alles andere als fair: Erdoğan's AKP hat die meisten Massenmedien unter Kontrolle, vor allem das staatliche Fernsehen, das viel Sendezeit für den Machterhalt zur Verfügung gestellt hat. Auch sparten beide Seiten im Wahlkampf nicht mit Lügen: Erdoğan rückte seinen Konkurrenten in die Nähe von PKK-Terroristen; dieser wiederum behauptete, Erdoğan habe zehn Millionen Flüchtlinge ins Land geholt, die er als Präsident in ihre Heimat rückführen werde. Tatsächlich leben weniger als vier Millionen arabische Flüchtlinge, überwiegend aus Syrien, in der Türkei. Trotz eines unverkennbaren autoritären Trends seit 2013 und einer auf den Präsidenten zugeschnittenen

Verfassung ist die Türkei keine Diktatur im Stil Russlands. Das wird sich neuerlich bei den Kommunalwahlen im Herbst zeigen, wenn die Bürgermeister gewählt werden. In Ankara und Istanbul verteidigen bei diesem Wahlgang zwei prominente Erdoğan-Gegner die Macht im Rathaus der bedeutendsten türkischen Millionenstädte. Offensichtlich ist aber auch, dass die türkische Gesellschaft weltanschaulich tief gespalten ist.

Um ihre eigenen Narrative zu stützen, berichteten manche ausländischen Medien am Sonntagabend genüsslich, Viktor Orbán und Wladimir Putin hätten Erdoğan bereits zum Wahlsieg gratuliert. Doch ebenso hatten auch Olaf Scholz, Emmanuel Macron und Joe Biden Glückwünsche übermittelt. So sind nun mal die diplomatischen Gepflogenheiten. Sie spiegeln auch die Einsicht, dass man mit Präsident Erdoğan und seiner AKP in den kommenden Jahren rechnen muss. Eine Isolierung der Türkei ist schon aufgrund ihrer Größe und geografischen Länge unmöglich. Ihr schrittweises Abrutschen in die russisch-iranisch-chinesische Einflusszone kann nicht im Interesse des Westens sein: Um Schweden in den sicheren Hafen der NATO zu führen, um den fragilen Frieden im Kaukasus zwischen Armenien und Aserbaidschan irgendwie zu wahren oder sogar zu festigen, um den Getreidedeal für die Ukraine zu verlängern und weitere Seenot-Katastrophen in der Ägäis zu minimieren, braucht die Welt den türkischen Präsidenten. Als Mittelmeer- und Schwarzmeerrainer, als großes und bevölkerungsreiches Land zwischen dem Balkan, dem Kaukasus und dem Nahen Osten, aber auch als östlichstes NATO-Land ist die Türkei realpolitisch viel relevanter als es den Erdoğan-skeptischen Europäern lieb ist. Sicher, die bereits seit langem auf Eis gelegten EU-Beitrittsverhandlungen werden auch in den kommenden fünf Jahren nicht aufgetaut werden. Dennoch werden Brüssel und Washington mit Ankara im Gespräch bleiben müssen. Schon, um zu verhindern, dass sich Erdoğan stärker an Putin und Xi Jinping anlehnt.

KOMMENTAR

Jenseits der Ideologie

VON SEBASTIAN SASSE

Schaut man auf die Ideologie, die hinter den Aktionen der „Letzten Generation“ steht, fällt vor allem deren Selbstbezüglichkeit auf. Da ist zunächst einmal die Selbstermächtigung: Aus der Vorstellung, nur die eigene Analyse der Klima-Lage sei die zutreffende, resultiert ein schier grenzenloses Sendungsbewusstsein, das eine Rücksicht auf die Grundrechte der anderen Staatsbürger nicht kennt. Die Aktivisten rufen den Klima-Notstand aus und nehmen den Rest der Republik dafür in Geiselhaft. Damit einher geht ein gewisser Selbsthass: Die Spezies Mensch erscheint wie ein gefährlicher Bazillus, der die Welt mit dem Klima-Virus angesteckt hat. Und die Aktivisten sehen sich wie Ärzte, die dem störrischen Patienten ihr Rezept mit der Holzhammermethode verabreichen. Nur von Selbstkritik ist nichts zu spüren: Werden sie in ihren Statements nicht müde, ihre persönlichen Ängste als Antriebsmotor für ihr Handeln zu schildern, flüchten die Aktivisten an diesem Punkt plötzlich ins Allgemein-Abstrakte und stilisieren sich zu den Vorkämpfern des Gemeinwohls.

Keine Frage, dieses ideologische Gemisch ist gefährlich, vor allem wegen seiner totalitären Tendenzen. Deswegen ist es richtig, wenn die Sicherheitsbehörden nun verstärkt die „Letzte Generation“ ins Visier nehmen. Allerdings: Es steht unserem Rechtsstaat ebenso gut zu Gesicht, dass kontrovers darüber gestritten wird, ob es sich tatsächlich bei den Aktivisten um eine kriminelle Vereinigung handelt und wie künftig der Rechtsstaat mit ihnen umgehen soll. Gerade diejenigen, die völlig zu Recht die extreme Klima-Ideologie und deren Auswüchse anprangern, dürfen hier keinem Kategorienfehler unterliegen.

Die Unsinnigkeit der Argumente der Aktivisten freizulegen, ist die eine Sache, eine andere, ihnen grundsätzlich das Recht abzusprechen, für ihre Ziele zu protestieren. Das Demonstrationsrecht ist ein hohes Gut. Natürlich muss es auch Grenzen kennen. Diese Grenzen gelten dann aber für alle und sind nicht abhängig davon, ob einem die Ideologie passt oder nicht, für die gerade auf die Straße gegangen wird.

DIE „LETZTE GENERATION“ UND DAS RECHT Die Sicherheitsbehörden nehmen die Klima-Kleber ins Visier S. 5

